

Karen-Susan
Fessel

Leise Töne

Roman

Für Conny

© Querverlag GmbH, Berlin 2010

Erste Auflage September 2010

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von plainpicture (Jens Haas).
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o.

ISBN 3-89656-182-4

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH
Mehringdamm 33, 10961 Berlin
www.querverlag.de • www.salzgeber.de

Prolog

Mit fünfzehn bin ich das erste und einzige Mal in meiner gesamten Kindheit und Jugendzeit verreist. Tante Josina nahm mich mit auf eine Reise nach Schweden.

Meine Eltern waren vermutlich froh, mich eine Weile aus dem Haus zu haben. Und auch ich freute mich, von ihnen und meinen Geschwistern fortzukommen. Allerdings hätte ich mir durchaus eine bessere Reisebegleitung vorstellen können als die strenge, wenig herzliche Cousine meiner Mutter. Und bis heute weiß ich nicht, was Tante Josina zu ihrem Angebot bewogen hat – weder war sie mir bis dahin und auch danach sonderlich zugetan, noch hatte sie sich jemals viel um mich gekümmert.

Vielleicht wollte sie die weite Reise nicht allein unternehmen, oder es hatte sie einfach ein Anfall von Barmherzigkeit überkommen – jedenfalls entschloss sie sich in diesem Sommer, als ich fünfzehn war, mit mir auf eine schwedische Insel zu fahren.

An die Fahrt selbst dorthin erinnere ich mich kaum noch, nur dass sie ewig zu dauern schien. Mit der Fähre ging es aufs Festland, dann weiter mit der Bahn nach Dänemark und von dort aus mit einem Reisebus quer durch Südschweden, um an der Ostküste wiederum die Nachtfähre zu nehmen. Tante Josina hetzte mich von Anschluss zu Anschluss, stets besorgt, zu spät zu kommen, und als wir an einem Julimorgen kurz nach Sonnenaufgang schließlich Gotland erreichten, hatte ich mich bereits endgültig an den harschen Befehlston meiner Tante gewöhnt.

Schlaftrunken folgte ich ihrem energischen Rücken zum Ausgang. Aber der erste Blick auf den Hafen und die im diesigen Sonnenlicht daliegenden mittelalterlichen Häuser weckte mich schlagartig auf. Und noch während wir über die metallene Gangway liefen, noch bevor ich mit einem Satz an Land sprang, bereits in diesen Augenblicken fühlte ich, was ich während der nächsten drei Wochen jeden Tag

aufs Neue, in jeder wachen Minute fühlen würde: Hier, auf dieser sonnigen, friedlichen Insel, hier würde ich glücklich sein.

Auch heute noch, so viele Jahre später, kann ich mich an keine Zeit in meinem Leben erinnern, in der ich ein solches Gefühl von Sicherheit und Glück empfand wie damals.

Vielleicht ist Glück letztendlich nichts anderes als verdichtete Sicherheit, die Abwesenheit von Bedrohung – auf jeden Fall fühlte ich mich in den Tagen auf Gotland zum ersten Mal in meinem Leben ganz und gar unbelastet und unbeschwert. Niemand lauerte mir auf, keins meiner Geschwister versuchte mir zu schaden, keiner strafte mich mit missbilligenden Blicken. Und nicht einmal die Tatsache, mit der schnarchenden und mich von früh bis spät herumkommandierenden Tante Josina ein Zimmer teilen zu müssen, konnte meinen Frieden trüben. Mir ging es gut.

Untergebracht waren wir in einer kleinen Pension direkt an der Strandpromenade, die von einer hageren Deutschen geleitet wurde, eine Viertelstunde Fußweg von der Ringmauer entfernt. Morgen für Morgen scheuchte mich Tante Josina zu unsäglicher Zeit aus dem Bett und stundenlang durch die Sommerhitze, um möglichst viele der knapp hundert Kirchen und Kirchenruinen auf der Insel zu besichtigen. Die meisten stammten aus gotischer Zeit, und Tante Josina ließ es sich nicht nehmen, mir, bewaffnet mit einem Reiseführer, ellenlange Vorträge über deren Geschichte und Bedeutung zu halten. Das meiste vergaß ich unmittelbar wieder, aber was ich nicht vergaß, das waren die milde Wärme, die stets scheinende Sonne über mir und die Freundlichkeit der Menschen um uns herum.

Im Vergleich zu den wortkargen, manchmal etwas mürrischen Bewohnern meiner Heimatinsel Amrum waren die Menschen auf der Insel, Einheimische wie auch Touristen, entspannt und freundlich, und diese gelassene Geisteshaltung schien sogar auf Tante Josina abzufärben. Von Tag zu

Tag taute sie auf, und als sie eines Mittags in ihrem gestreiften Badeanzug mit einem lauten Juchzen ins Meer hineinlief und sich wild platschend in die Fluten stürzte, da entdeckte ich zum allerersten Mal mit Staunen, dass auch sie unbeschwert und fröhlich sein konnte.

Später, als wir längst wieder zurück auf unserer Heimatinsel waren, später konnte ich manchmal noch einen Abglanz dieser Unbeschwertheit in ihrem Lachen erkennen oder in der Art, wie sie lässig und entspannt mit den Händen wedelte, wenn sie eine heitere Anekdote aus ihrer Pension zum Besten gab. Aber damals war die Entdeckung dieser hellen, freundlichen Seite an Tante Josina vollkommen neu für mich.

Auch die deutsche Wirtin unserer Pension war stets nett und behandelte uns mit zurückhaltender Freundlichkeit, allerdings nicht, ohne Tante Josina gelegentlich verstohlen mit einem skeptischen Blick zu bedenken. Vor allem, seit Tante Josina ihr erklärt hatte, dass sie selbst ebenfalls eine Pension besaß, ebenfalls am Meer, ebenfalls auf einer Insel. Vermutlich konnte die Wirtin sich schlecht vorstellen, wie das zusammenging: eine Pension in einem Ferienort zu leiten und dabei einen derart schroffen Ton am Leibe zu tragen. Heute frage ich mich das natürlich selbst auch. Aber damals war es für mich durchaus normal. Die anderen Mitglieder meiner Familie waren schließlich genauso.

Aber nun waren wir in den Ferien, in Schweden, und von früh bis spät unterwegs. Abends, wenn wir heimkamen und die Treppe zu unserem Zimmer im Obergeschoss hinaufstiegen, waren die Türen zum Wohnbereich der Wirtin in der unteren Etage immer geschlossen. Stets herrschte Stille, und auch aus den anderen Zimmern der Pension war kaum je ein Laut zu hören, obwohl sie alle vermietet waren.

In der dritten Woche unseres Aufenthaltes aber, kurz vor unserer Abreise, drang eines Abends leise Klaviermusik durch die geschlossenen Türen im Erdgeschoss. Ich blieb

stehen, um zu lauschen, doch Tante Josina scheuchte mich weiter, wie stets darauf erpicht, nach unserer Rückkehr zügig ins Bad und dann ins Bett zu gehen. Später jedoch, als sie längst neben mir schnarchte und ich mein Ohr fest ins Kissen schmiegte, da konnte ich die Klaviermusik aus den unteren Räumen wieder hören, eine leise, getragene Melodie, die mich ganz sehnsüchtig werden ließ, wonach auch immer. Mit diesen Tönen im Ohr schlief ich ein.

Auch am nächsten Abend drang bei unserer abendlichen Rückkehr leise Klaviermusik durch die geschlossenen Türen im Erdgeschoss, diesmal eine heitere, beschwingte Melodie, die anschwell und verebbte, wieder anschwell und erneut verebbte, bevor sie verklang.

Am folgenden Abend stand die Tür ein wenig offen. Durch den kleinen Spalt schwebte Klaviermusik zu uns herüber, und ich erhaschte einen Blick auf helle Holzmöbel, weißgetäfelte Wände und ein dunkles, poliertes Klavier. Eine große, dunkelhaarige Frau saß darüber gebeugt, mit gerunzelter Stirn und gespreizten Fingern, die sich locker auf der Tastatur bewegten. Als hätte sie meinen Blick gespürt, sah sie auf, aber im selben Moment schloss jemand von innen die Tür, und Tante Josina schob mich ungeduldig weiter, die Treppe hinauf.

Noch lange Zeit lag ich wach und lauschte auf die leisen Töne, die von unten zu mir heraufdrangen.

Am nächsten Morgen reisten wir ab. Tante Josina und ich schleppten unsere Taschen die Treppe hinunter und betätigten die kleine Glocke an der Rezeption. Eine Weile tat sich nichts, und gerade, als Tante Josinas Gesicht diesen für sie typischen ungeduldigen Ausdruck annahm, öffnete sich die Tür zum Wohnbereich und die große, dunkelhaarige Klavierspielerin trat heraus.

„Wir reisen ab“, sagte Tante Josina barsch. „Bezahlt habe ich aber gestern Abend schon“, setzte sie hinzu und hielt triumphierend den Schlüssel hoch.

Die Dunkelhaarige nahm ihn ihr ab. „Ich hoffe, der Aufenthalt hier hat Ihnen zugesagt“, sagte sie in einem merkwürdig altmodischen Deutsch, und ich starrte sie neugierig an. Als sie ihre dunklen Augen für einen Moment auf mich richtete, wurde mir warm, und ich sah schnell zu Boden.

„Ja, doch.“ Tante Josina zog unheilverkündend die Brauen zusammen. „Die Bettdecken sind allerdings ein wenig dünn.“

Die Dunkelhaarige nickte, ohne zu lächeln. „Ich werde es notieren. Danke schön“, sagte sie sanft, hängte den Zimmerschlüssel hinter sich ans Brett, drehte sich um und richtete ihren dunklen Blick erneut direkt auf mich. Und dann schenkte sie mir ein umwerfendes Lächeln, bevor sie sich wieder Tante Josina zuwandte. „Gute Reise und bis zum nächsten Mal!“

Tante Josina sah wortlos von ihr zu mir und wieder zurück, dann nickte sie verkniffen. Die Dunkelhaarige trat zur Tür und öffnete sie für uns, und als ich an ihr vorbeiging, hinter Tante Josinas aufrechtem Rücken, da klopfte mein Herz so sehr, dass ich kaum Luft bekam. Draußen wartete der strahlend blaue Himmel mit seinem goldenen Sonnenschein auf uns, und als ich mich ein paar Schritte später noch einmal umdrehte, war die Tür bereits wieder geschlossen und die Dunkelhaarige fort, wie eine Erscheinung.

Hätte ich damals, als Jugendliche, die Wahl gehabt, so wäre ich ohne zu zögern auf der Insel geblieben. Aber diese Wahl hatte ich nicht, und so kehrte ich zurück in die beklemmende Enge meines eigenen Zuhauses, das nie wirklich eines für mich gewesen war und es auch nicht mehr lange bleiben sollte. Den Anblick der dunkelhaarigen Klavierspielerin aber und die Erinnerung an das klare Licht der Insel nahm ich mit in die dunklen Jahre, die folgten.